



Zwischenstation in der Township von Middelberg: badische Pfarrerinnen und Pfarrer auf Info-Tour in Südafrika

FOTO: ALEXANDER WERNER

SÜDAFRIKA ZU ERKUNDEN war das Ziel einer Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern aus Baden und ganz Deutschland als Vorbereitung für spätere Gemeindereisen. Standpunkte war mit von der Partie

Reisen schärft das Bewusstsein

Eine schicke Bar, bequeme Sessel und Sofas, ein nobles, einladend gemütliches Ambiente. Der Service ist tadellos. Kaum habe ich bestellt, steht mein Getränk schon vor mir. Die junge Kellnerin lächelt freundlich. Ich bin überrascht, denn sie ist weiß – wie der Barkeeper. Eine Ausnahme in dem luxuriösen Johannesburger Vier-Sterne-Hotel mit fast ausnahmslos schwarzen Angestellten. Am Nebentisch sitzen sich ein Weißer und ein Schwarzer gegenüber und unterhalten sich, ein wenig förmlich, teure Anzüge – wohl geschäftlich. Ich warte auf Ndwakhulu Magozho, um mit ihm über sein Leben zu sprechen und darüber, wie er zu einem der ersten schwarzen südafrikanischen Reiseleiter wurde. Wir setzen uns nebeneinander. Die junge Kellnerin lässt auf sich warten, der Barkeeper fixiert den Zapfhahn. Schließlich steht Ndwakhulu auf und bestellt an der Bar.

Die Zeit vergeht. Ndwakhulu schaut sich um. Erst als ich nachbestelle, erhält auch er endlich etwas zu trinken. Ich denke an zu Hause und „so etwas kommt wohl auch hier mal vor“, und registriere ganz nebenbei den misstrauischen Blick des Barkeepers, als ich unsere Rechnung begleiche. Beim Abendessen ist Ndwakhulu lange still, betroffen, weil er überzeugt ist, dass man ihn nicht bedient hat, eben weil er schwarz ist.

Das Hotel ist die letzte Station einer spannenden und erlebnisreichen Reise von Pfarrern aus der badischen und anderen Landeskirchen und das erste Quartier, in dem alte, vermeintlich überwundene Strukturen noch derart lebendig zu sein scheinen: „Sir“, „yes, Sir“, „no, Sir“, fast devot sind die Blicke und Gesten.

Dennoch war dieser Eindruck nur einer von vielen in einem Land des gesellschaftlichen Umbruchs und der sozialen und politischen Ge-

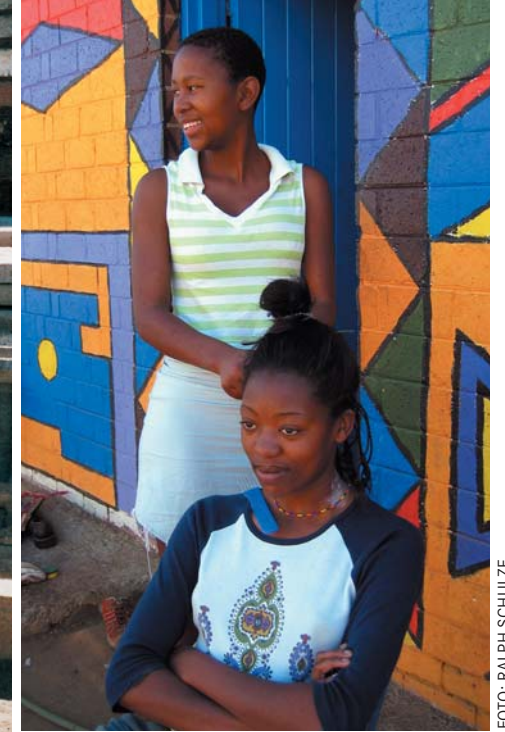


Metzger in Aktion: der Markt in der Johannesburger Township Soweto

Informationen aus erster Hand: die südafrikanische Reiseleiterin Thuli Khumalo



Stopp in der Township: Ein Foto für die Gäste aus Deutschland ist immer drin. Rechts Besuch beim Hilfsprojekt „Something out of Nothing“



gensätze. Die Rassentrennung ist in Südafrika noch lange nicht überwunden. Manifestierte sie sich früher in den Townships und Homelands, in die die schwarze Bevölkerung „ausgebürgert“ wurde, so haben sich die Weißen heute weitgehend aus den Innenstädten in Nobelghettos zurückgezogen. Allein schon die Architektur, die krasse Diskrepanz zwischen Reichtum und Armut, signalisiert, dass sie, wenn auch nicht politisch, so doch wirtschaftlich nach wie vor den Ton angeben. Von 40 Millionen Einwohnern sind zehn Prozent Weiße. Aber nur wenn alle Volksgruppen zusammenleben und -arbeiten, wird die südafrikanische Gesellschaft sich längerfristig entwickeln können.

Südafrika hat viele Gesichter. Touristische Attraktionen gibt es zuhauf: Kapstadt mit Whale Watching, den Krüger-Nationalpark oder die landschaftlich faszinierende Panorama-Route durch die Berge. Wer Südafrika aber lediglich touristisch erkundet, wird kaum etwas von der wahren Identität, vom Wesen, der Geschichte des Landes, seiner Gesellschaft, seinen Menschen, ihrem Leben und ihren Problemen erfahren. Und wenn, dann meist nur durch die gefärbte Brille einer noch fast vollständig von Weißen dominierten Tourismusbranche.

Wer Südafrika lediglich touristisch erkundet, wird kaum etwas vom Wesen des Landes erfahren

Dass es auch anders geht, erfahren die 26 meist Pfarrerinnen und Pfarrer aus Deutschland bei ihrer Tour auf eindrucksvolle Weise. Begegnungen waren Konzept, realisierbar nur dank schwarzer Reiseleiterinnen und Reiseleiter, die Einblicke und Kontakte vermitteln und begleiten können, wie dies bei herkömmlichen Programmen undenkbar wäre. „Fotografieren Sie die Menschen bitte nicht aus dem Bus, warten Sie, bis wir aussteigen, schauen Sie ihnen in die Augen, winken Sie Ihnen, und Sie werden sehen, wie offen sie sind und dass sie sich freuen, dass Sie uns besuchen und sie fotografieren möchten.“ Wie Thulisile Khumalo wird ein weißer Reiseleiter schwerlich die Situation der schwarzen Bevölkerung verstehen und vermitteln können oder wollen. Die engagierte, gebildete und professionelle junge Frau vom Volk der Zulu spricht fließend Deutsch und nimmt kein Blatt vor den Mund. Sie weiß, wie überlebenswichtig ein Miteinander von Schwarz und Weiß ist, aber bekennt offen: „Wenn dein Vater und deine Geschwister geschlagen und misshandelt wurden, dann kannst du das nicht einfach vergessen. Dann gibt es noch so etwas wie Hass.“ Und dennoch, der Wille zum Miteinander, zur Verständigung und zum Kompromiss ist jederzeit spürbar. Thuli hat das Leid der schwarzen

Bevölkerung und die Auseinandersetzung bis zum Ende der Apartheid im Jahr 1994 selbst miterlebt. Sie weiß, wovon sie spricht. Auch wenn es um akute Probleme wie Arbeitslosigkeit, Armut und Krankheit geht. Im Soweto sind die Menschen stolz auf „ihre“ Thuli, die es als eine von ihnen zu etwas gebracht hat. Und sie dankt es ihnen, indem sie Touristen nicht nur per Bus durch die Straßen der Township schleuft, sondern sie in Kindergärten, durch den Markt, einfach zu den Menschen führt und ihnen zeigt, dass die Gäste aus Deutschland sich für ihre Sorgen und Nöte, für ihr Leben interessieren, sie respektieren und ihre Erfahrungen mit zurück nach Deutschland nehmen. Wenn man freudig winkende Menschen sieht, die vor nicht langer Zeit bestraft wurden, wenn sie einem Weißen in die Augen schauten, und das noch immer nicht verarbeitet haben, relativiert man bald das Bild von Südafrika, das hierzulande von den Medien vermittelt wird. Doch Armut, Kriminalität und Aids sind Realität. „Wenn Sie in Soweto bei einem Straßenhändler nur ein kleines Andenken kaufen, beschenken Sie einer Familie das Abendessen“, erklärt Thuli. Und fährt man vorbei an den wenigen schmucken Häusern von Soweto, vorbei an den vielen, sehr einfachen Unterkünften und gelangt zu denen, die man kaum noch so nennen kann, den notdürftig zusammengestellten Blechteilen, dann versteht man nur zu gut, was sie meint. Und die Kriminalität? Sicher ist die ein Problem wie in jeder Metropole Europas auch. Doch Teilnehmer einer Gruppenreise brauchen daran kaum einen Gedanken zu verschwenden, erst recht nicht, wenn sie in so guten Händen sind. Gegenüber der Gefahr, in Johannesburg vor allem nachts beim leichtsinnigen Überqueren der Straße von einem Auto angefahren zu werden, ist die eines Überfalls verschwindend gering. Und welcher Deutsche würde in Berlin, Frankfurt oder Mannheim auf die Idee kommen, in unsicheren Stadtvierteln umherzuschlendern, seine teuerste Golduhr zur Schau und womöglich seinen prallen Geldbeutel vor sich herzutragen? So manch ein Medienbericht hierzulande liefert allenfalls ein Zerrbild der wirklichen Verhältnisse und transportiert womöglich unwissentlich Vorurteile und politische Intentionen weiter, die nahelegen wollen, dass eine schwarze Regierung oder Verwaltung so effizient wie eine weiße gar nicht sein kann. Macht man jedoch seine eigenen Erfahrungen vor Ort, schwinden Bangen und Bedenken schnell.

Eine Stadt wie Johannesburg ist nur eine Seite der Medaille. Hätten wir uns beschränkt auf touristische Fixpunkte wie Kapstadt, Pretoria, Nationalparks, wie es weitgehend üblich ist, wäre uns viel verloren gegangen. Noch sehr selten verirrt sich eine Reisegruppe beispielsweise ins Venda-Land in der Provinz Limpopo, 600 Kilometer nördlich von Johannesburg gelegen. Ndwakhulu ist hier im Dorf Khu Bvi auf-

gewachsen, bevor er mit zwölf Jahren nach Johannesburg ging und später innerhalb des Amathuba-Projekts eine Ausbildung zum professionellen Reiseleiter absolvierte (siehe Seite 37). Heute zählt das ländliche Dorf 9000 Einwohner, im Geburtsjahr Ndwakhulus waren es 6000. In der teils dicht besiedelten Venda-Region haben viele Männer längst ihre Heimat verlassen, um in der Stadt Arbeit zu suchen. Die meisten leben dort in neuen Beziehungen, kommen selten oder gar nicht wieder – weil sie sich schämen, dass sie das nicht erreichen konnten, was ihre Familie erhofft hatte. Die Frauen müssen mit ihren Kindern alleine zurechtkommen, arbeiten, während Männer oft arbeitslos sind, und so verändert sich auch das ursprüngliche Leben auf dem Land immer stärker.

Nach ein paar Kilometern auf einem staubigen, holprigen, von Gestrüpp und niedrigen Bäumen gesäumten Weg abseits der Hauptstraße tauchen die ersten traditionellen Hütten auf. Alles wirkt einfach, geordnet und sauber. Ein paar Ziegen, Kühe, Hühner und Hunde. Für die wachsende Kinderschar, die uns zu Ndwakhulus Familie, seiner Oma, ihren Enkeln und Enkelknechten begleitet, sind die deutschen Besucher eine spektakuläre Attraktion. Der Empfang ist überaus herzlich. Berührungssängste gibt es nicht, und die neugierig lächelnden Kinder warten nur auf eine kleine Geste, um ihrer Freude und Neugier freien Lauf zu lassen. Geschichte, Kultur und Entwicklung des Venda-Stammes sind eine spannende Sache und vermitteln ein ganz eigenes Bild von den Ureinwohnern eines Landes, das lange Zeit nur aus dem Blickwinkel der Weißen gezeigt und geschildert wurde. Begegnungstouren gerade in solche Regionen wie das Venda-Land garantieren Erlebnisse, die weit nachhaltiger sind als herkömmliche Tipps in Reiseleitern, auf die man jedoch keineswegs verzichten muss. In der Dorfschule haben sich Lehrer und Kinder intensiv auf die Gäste vorbereitet. Rundgang, Informationen, traditionelle Tänze, Gesang aus hundert Kehlen, strahlende Kinder, die sich begeistert unter die Deutschen mischen und schnell unbeschwert in Englisch von ihrer Schule, ihren Freunden, Lieblingsspielen und -sportarten erzählen. Die Begeisterung ist bei allen spürbar, Gästen und Gastgebern, ebenso wie das Bedauern, dass die Zeit im Dorf so schnell vorbeirast. Einige, die der jubelnden Kinderschar ein letztes Mal vom Bus aus zuwinken, werden mit ihrer Gemeinde mit Sicherheit wiederkommen.

In Südafrika kann man viel erleben, und ein Zwei-Wochen-Programm kann nur einen Ausschnitt bieten, der möglichst vielseitig sein sollte. Unkonventionelle Begegnungen geben einem durchaus touristischen Rahmenprogramm erst den richtigen Feinschliff. Der Besuch bei einem deutschstämmigen Bauingenieur etwa, der als Rentner mit seiner Frau eine Farm im Venda-Land kaufte und viel zu berichten

weiß über die Situation in Südafrika, die Probleme der Landwirtschaft, der sozialen Entwicklung und das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiß heute auf dem Land und in der Stadt. Oder nach einem Gespräch mit dem Pastor und einem Kirchenältesten einer unabhängigen protestantischen Gemeinde einen turbulenten Gospel-Gottesdienst und damit afrikanisches Glaubens- und Musikempfinden miterleben. Einen heiligen Wald zu durchstreifen oder in einem nicht mehr ganz vom Tourismus unbefleckten Dorf in alte Riten und Überlieferungen eingeweiht zu werden oder soziale Projekte zu besuchen.

Und nicht zu vergessen eine abenteuerliche Bergtour im robusten Kleinbus von Traugott Fobbe, dem Sohn eines deutschen Missionars, der in der Venda-Region den Status eines Häuptlings erworben hat und zum engen Vertrauten des Königs avancierte. Die Reisenden sind beeindruckt von der Persönlichkeit dieses Mannes, der irgendwie an einen Protagonisten eines Afrika-Abenteuerfilms erinnert, seinen Lebensunterhalt über Touristen finanziert und ein Projekt mit Jugendlichen leitet, das diesen einen Weg aus der Sackgasse Arbeitslosigkeit weisen soll. Bei einem Besuch eines einheimischen Lehrerehepaars mit Gesprächsrunde und Mittagessen im Bergdorf von Tshiddzivhe wird wiederum deutlich, derartige Begegnungen und Informationen aus erster Hand bekommt man nur bei einer solchen Reise geboten.

Aber wie gesagt, die Infrastruktur Südafrikas ist die beste des Kontinents und man kommt im Land so gut voran, dass sich touristische Ziele problemlos mit weniger touristischen in einem großen geografischen Radius verbinden lassen. Keiner verpasst etwas. Am Ende haben wir rund 2600 Kilometer zurückgelegt. Selbstverständlich lässt kein Südafrika-Reisender den berühmten Krüger-Nationalpark oder einen der privaten Parks aus. Zwei Tage Wildbeobachtung vom Bus oder zu mietenden kleineren Geländefahrzeugen aus sind Pflicht und versprechen einzigartige Eindrücke. Elefanten, Löwen, Leoparden, Zebras, Büffel, Giraffen, Affen und andere Tiere, eingebettet in ihren natürlichen, landschaftlich faszinierenden, tropischen Lebensraum, ihr erkennbares Sozialverhalten, ihre wachen Sinne und individuellen Charakteristika garantieren nicht nur unvergessliche Erlebnisse, sondern machen auch nachdenklich, hinterlassen ein zwiespältiges Gefühl gegenüber der eigenen Spezies, die dazu neigt, respektlos mit anderen Lebewesen und der Natur umzugehen und sich damit paradoxerweise selbst schadet, wenn nicht gar irgendwann zugrunde richtet. Auch hier bestätigt sich wieder, dass es ein erheblicher Unterschied ist, ob man sich mit etwas theoretisch beschäftigt, etwas vom Hörensagen kennt oder es selbst direkt vor Augen hat, es hautnah erlebt. Reisen, speziell Begegnungsreisen, schärfen zweifellos das Bewusstsein.

ALEXANDER WERNER



Johannesburg
Pretoria
Thohoyandou
Tzaneen
Krüger
National Park
Sabie
Panoramamaroute
Soweto
und weitere
Stationen

■ **Optional:**
Verlängerung
Kapstadt



Südafrika erleben – wie es wirklich ist

Exklusiv-Reisen mit Standpunkte
in Zusammenarbeit mit **KL GmbH**
Service für Gruppenreisen, Liederbach



vom 18. bis 28. August 2004

Afrikanische Kultur und Traditionen im Vendaland - fruchtbare Provinz Limpopo - afrikanischer Gospelgottesdienst - faszinierende Tierwelt im Krüger National Park - beeindruckende Panoramamaroute - Leben im Township - Soweto nach der Apartheid - zusätzliche Reisebetreuung durch einen schwarzafrikanischen Reiseleiter aus dem Amathuba-Projekt

Alles weitere erfahren Sie bei:
Redaktion Standpunkte
Vorholzstraße 7
76137 Karlsruhe
Tel.: (07 21) 9 32 75 53
Fax: (07 21) 9 32 75 20

**ab 1860 Euro
pro Person**

Anmeldung zur Leserreise:

- Ich möchte mich sofort zur Südafrikareise anmelden
- Ich möchte weitere Informationen

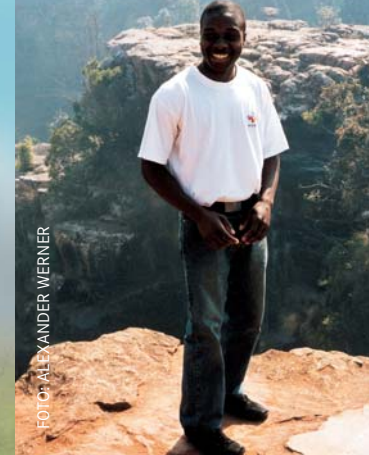
Name:

Adresse:

Telefon: Unterschrift:

Sie erhalten umgehend alle Unterlagen und unsere Reisebedingungen.

Bitte ausschneiden und senden an:
Standpunkte, Vorholzstraße 7, 76137 Karlsruhe



Reiseleiter Ndwakhulu bei den berühmten Mac-Mac-Wasserfällen und mit Alexander Werner beim Mittagessen

FOTO: ALEXANDER WERNER

FOTO: RALPH SCHULZE

NDWAKHULU MAGOZHO wurde in der ersten Absolventen-Gruppe des Amathuba-Projekts als schwarzer Südafrikaner zum Reiseleiter ausgebildet

Kulturelle Vermittler auf Reisen

Wie haben Sie die letzte Phase der Apartheid und den Umbruch erlebt?

Ich habe mein Dorf im Venda-Land 1990 mit zwölf Jahren verlassen und bin mit meinem Vater nach Johannesburg gezogen und dort zur Schule gegangen. Wegen des seit 1984 tobenden Kriegs zwischen den Anhängern des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) und der Inkatha Freedom Party (IFP) konnte ich nicht weitermachen. Die Situation in unserer Township war damals sehr schlimm, und ich war bei den Kindersoldaten des ANC. Nach den Nationalwahlen begann der Friedensprozess, und wir gingen langsam an, wie normale Menschen zu leben. 1996 kam ich ins „Wilderness Therapy Program“, ein Pilotprojekt, eine Art Rehabilitation, um zu versuchen, den Revolutionsprozess und die Erfahrungen mit dem Krieg zu verarbeiten. Anfangs war ich ein normaler Teilnehmer an dem Projekt, habe Kurse gemacht wie Konfliktmanagement, Vorbereitung aufs Leben, ein Überlebensprogramm, habe mich mit Psychologie befasst, einen Kletterkurs gemacht. Schließlich fing ich an, in dem Programm selbst mit jungen Leuten zu arbeiten, und hatte dann so viel Verantwortung und Kenntnisse, dass ich das Programm im Land vorstellte und an andere Leute vermittelte. Mit anderen habe ich dann selbst erfolgreich ein Programm mit Hilfe des National Peace Accord Trust (NPAT) entwickelt. Das Programm läuft auch heute noch weiter.

Wovon haben Sie damals gelebt?

1996 hatte ich eine Art Fachhochschule für Elektroingenieurwesen besucht, aber abgebrochen, weil es zu viel Geld kostete. Mein Vater hatte damals einen Job, und ich habe mit einem Teil meiner Familie bei ihm gelebt. Ab 1998 bekam ich in dem Wilderness-Programm ein Taschengeld für Fahrtkosten und Verpflegung.

Und wie erfuhren Sie vom Amathuba-Projekt?

Die Chefin des NPAT erzählte davon. Ich informierte mich dann darüber im Internet und war davon überzeugt, dass das gut für mich wäre. Ich wollte etwas mehr Geld verdienen. Und bei Wilderness gab es Probleme mit der Finanzierung. So habe ich beim Südafrikanischen Tourismusbüro wegen eines Amathuba-Vorstellungsgesprächs angerufen. Die suchten noch fünf Leute. Ich hatte Erfolg. Nach der Gesundheitsprüfung folgte eine Lernreise durch Südafrika mit einer Gruppe von 20 Absolventen des Projekts aus allen Provinzen.

Und dann ging's nach Deutschland?

Ja, ich war in Saarbrücken, Dortmund, Köln, habe einen Sprach- und Fachhochschulkurs, ein Praktikum bei einer Tourismus-Firma gemacht, Messen besucht, auch in Berlin. Deutschland hat mir sehr gut gefallen, war etwas ganz Besonderes für mich. Die Kontakte mit Menschen waren sehr wichtig. Man braucht diesen direkten Kontakt, um sie zu verstehen. In Deutschland ist alles viel weiter entwickelt als bei uns. Es war gut für mich zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, aber ganz wichtig, wieder zurück in mein Land, in die Praxis zu gehen, das heißt, Reisetouren zu machen. Das ist eine gute Möglichkeit für mich, mein Land und meine Kultur vorzustellen und Deutschland und Südafrika zusammenzubringen. Wenn ich zurück bin, tausche ich meine Erfahrungen mit Kollegen aus.

Sie sehen ihre Zukunft nun als professioneller, lizenzierter Reiseleiter?

Dies ist meine fünfte Reise, dazwischen lerne ich und betreue ein Projekt für junge Leute. Wenn ich zu Hause bin, wird es finanziell eng, weil ich nichts verdiene. KL-Reisen in Liederbach, Initiator von Amathuba, hilft mir. Ich bin aber sicher, dass ich dank Amathuba die Chance habe zu überleben und meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich hoffe natürlich, dass ich noch mehr Reisen machen kann. Ein Reiseleiter ist wie ein Botschafter. Ich muss ein Beispiel geben in meinem Umfeld, und es ist ganz wichtig, diese Motivation an andere weiterzugeben. Es gibt leider noch nicht viele schwarze Reiseleiter.

Mit **NDWAKHULU MAGOZHO** sprach **Standpunkte-Chefredakteur ALEXANDER WERNER** in Johannesburg.

Um seine Arbeit fortsetzen zu können, sucht **Amathuba e. V.** weitere Förderer: Infos und Kontakt über **KL GmbH, Service für Gruppenreisen, Feldbergstraße 52, 65835 Liederbach, Ralph Schulze, Telefon (0 61 96) 64 32 00, Fax 52 79 69, E-Mail: schulze@kl-reisen.com, Internet: www.kl-reisen.com und www.amathuba.com, sowie Pfarrer Wolfgang Keller, Theodor-Sturm-Straße 2, 69181 Leimen-St.-Ilgen, Telefon (0 62 24) 24 68, Fax 8 15 97**

SCHWARZE REISELEITER für Südafrika

Das Projekt Amathuba

„Amathuba“, so nennt sich eine ursprünglich von Klaus Ludwig von KL-Reisen in Liederbach initiierte Initiative, um schwarze Südafrikanerinnen und -afrikaner aus benachteiligten sozialen Schichten zu professionellen Reiseleitern auszubilden und so auch einen Beitrag zu leisten, die drückende Arbeitslosigkeit im Land zu lindern. „Wir haben Südafrika 1998 in unser Angebot für Gruppenreisen aufgenommen“, erzählt Klaus Ludwig, „dann aber festgestellt, dass es nicht möglich ist, weil man die Menschen nicht trifft. Man braucht eine Brücke, jemanden, der einen leitet. Damals gab es keinen ausgebildeten schwarzen Reiseleiter. So waren keine Reisen mit Begegnungscharakter, wie wir sie anbieten, möglich. Man kann die 90 Prozent Farbigen nicht außen vor lassen. Deshalb haben wir Konsequenzen gezogen.“ Ludwig und seine Mitstreiter suchten also in Deutschland Menschen, Organisationen und Initiativen als Förderer und fanden sie. Etwa die Carl-Duisberg-Gesellschaft in Köln, im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, den Berufsverband mittelständischer Reiseunternehmen, South African Tourism oder Leimen-St.-Ilgen-Pfarrer Wolfgang Keller als Kirchenvertreter. Die Arbeit lief an und die ersten 20 Frauen und Männer wurden in Deutschland ausgebildet. Intensive Deutschkurse, Praktika in Betrieben, Volkshochschule und eine Schulung zum Reiseleiter standen auf dem Programm. Der zweite Schritt war dann, ihr eigenes Land Südafrika kennen und vermitteln zu lernen. „Ziel ist“, so Ludwig, „dass sie in die Lage versetzt werden, dem Bedürfnis nach solchen Begegnungsreisen gerecht zu werden und diese professionell umzusetzen, so dass sie ihre Heimat in ihrer Vielfalt und Gänge vermitteln, wie dies weiße Reiseleiter nicht können. Das funktioniert, wenn Menschen, die eine Reise planen, sagen, ‚Ja, wir wollen solch ein Begegnungsprogramm mit Absolventen des Projekts.‘ Sie sind alle freischaffend, deshalb muss man sie anfordern.“

ALEXANDER WERNER

standpunkte 37